

Peer Pasternack u. a.

50 Jahre Streitfall Halle-Neustadt

Idee und Experiment.
Lebensort und Provokation

mitheldentscher verlag



Peer Pasternack

50 Jahre Streitfall Halle-Neustadt

Idee und Experiment. Lebensort und Provokation

Mit weiteren Mehrfachbeiträgen von

Joachim Bach, Frank-Torsten Böger, Frank Eckardt, Udo Grashoff,
Annette Harth, Wolfgang O. Kirchner, Jana Kirsch, Benjamin Köhler, Peter Laub,
Elisabeth Merk, Udo Mittinger, Paul Rieth, Harald Roscher, Karlheinz Schlesier

und Einzelbeiträgen von

Lisa Albrecht-Dimitrowa, Tobias Bochmann, Sebastian Bonk, Gesa Dralle,
Harald Engler, Benjamin Foerster-Baldenius, Christine Hannemann,
Kathy Hannemann, Saskia Hebert, Antje Heuer, Sebastian Horn, Bernd Hunger,
Wolfgang Hütt, Ingrid Kiesewetter, Florian Key, Wolfgang Kil, Susanne Knabe,
Katja Knaus, Günter Kowa, Dietmar Kreuzer, Thomas Krickhahn,
Ralph Luederitz, Ruth May, Knut Mueller, Christine Neudeck, Holger Neumann,
Wera Pretzsch, Guido Schwarzendahl, Kai Vöckler, Albrecht Wiesener

Mitteldeutscher Verlag
Halle (Saale) 2014

Die Erarbeitung der Publikation wurden durch die Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur und die Hans-Böckler-Stiftung gefördert, der Druck durch die Hans-Böckler-Stiftung, Düsseldorf

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek registriert diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten im Internet unter <http://d-nb.de>.

Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Freigrenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

2014

© **mdv** Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)

www.mitteldeutscherverlag.de

Gestaltung und Satz: Argwohn Leipzig (www.argwohn-lektorat.de)

Umschlaggestaltung: Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale)

Gesamtherstellung: Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale)

ISBN 978-3-95462-287-0

Printed in the EU

Inhalt

50 Jahre Halle-Neustadt. Vorwort <i>(P.P.)</i>	11
--	----

Vorgeschichte, Referenzen, Ideen: 1960er bis 80er Jahre

Passendorf: Das überbaute Territorium <i>(P.P.)</i>	17
Vorgeschichte als Stadtgeschichte <i>(P.P.)</i>	21
Neues Bauen für die neue Gesellschaft. Die konzeptionellen Referenzen bei Planung und Bau Halle-Neustadts <i>(Joachim Bach)</i>	25
Stalinstadt – ein Modell der DDR? <i>(Ruth May)</i>	29
Abbrechen als bilderstürmerischer Akt. Industrieller Wohnungsbau in Hoyerswerda <i>(Christine Neudeck)</i>	33
Die Neustädter Stadtgestalt im Zeitkontext <i>(Elisabeth Merk)</i>	38
„Wir Kommunisten jagen keinen Utopien nach!“ Der Aufbau Halle-Neustadts und der Abschied von der sozialistischen Stadt <i>(Albrecht Wiesener)</i>	42
Halle-New Town und Halle-Novgorod. Der Ideenhaushalt Halle-Neustadts <i>(P.P.)</i>	47
Stadt der Zukunft <i>(P.P.)</i>	51
Chemiearbeiterstadt <i>(P.P.)</i>	54
Sozialistische Stadt <i>(P.P.)</i>	57
Gleiche Wohnungen für gleiche Menschen. Soziale Gleichheit als Prinzip der Stadtgestalt <i>(P.P.)</i>	62
Partizipation <i>(P.P.)</i>	66
Nachbarschaft. Eine Idee des Neuen Bauens <i>(P.P.)</i>	70
Normbefolgung und Emanzipation <i>(P.P.)</i>	74
Funktionalität und Rationalität <i>(P.P.)</i>	78
Bildungsoptimismus in der Stadt der Jugend <i>(P.P.)</i>	83
Großstadt <i>(P.P.)</i>	88
Historische Programmatik. Die Namensgebungen öffentlicher Einrichtungen <i>(P.P.)</i>	92
Das implizite Stadtleitbild: Die eindeutige Stadt <i>(P.P.)</i>	97

Bau, Architektur, Stadtgestalt: 1964 – 2014

Planungsgeschichte (<i>Joachim Bach</i>)	103
Der Neustadt-Konsens (<i>Karlheinz Schlesier</i>)	107
Meister und Schüler der städtebaulichen „Glücksverheißungen“. Die Architekten von Halle-Neustadt auf ihrem städtebaulichen Exerzierfeld (<i>Harald Engler</i>)	111
Halle-Neustadt als Großbaustelle (<i>P.P.</i>)	115
Das Plattenwerk Halle-West 1965 – 1982. Notizen zu einer Betriebsgeschichte (<i>Wolfgang O. Kirchner</i>)	119
Die Struktur der Stadt. Halle-Neustadt im Kontext der internationalen Stadtplanungsdebatten (<i>Joachim Bach</i>)	123
Nicht unumstritten. Frühe Debatten über die Stadtgestalt (<i>P.P.</i>)	127
Das ökonomisch Mögliche (<i>P.P.</i>)	132
War Halle-Neustadt innovativ? (<i>Joachim Bach</i>)	136
Höhenstaffelung, Stadteingänge und Umlandbeziehungen. Binnenstruktur und Außenwirkung Halle-Neustadts (<i>Wera Pretzsch</i>)	140
Das Unvollendete. Plan und Bau des Stadtzentrums (<i>Joachim Bach</i>)	145
Die nichtrealisierten Projekte (<i>P.P.</i>)	148
Das Nachbarschaftszentrum und der unbekannte Nachbar. Versorgungszentrum im Neustädter Stadtzentrum (<i>Frank Eckardt</i>)	152
Wohnkomplex IV. Der geplante Hochhaus-WK (<i>Karlheinz Schlesier</i>)	156
Auch ein wenig exzentrisch. Die gebauten Besonderheiten der Stadt (<i>P.P.</i>)	160
Vom Gummibaumblatt zum „Weltniveau“. HP-Schalenbauweise in Halle-Neustadt als Vorreiter der Ost-Moderne (<i>Knut Mueller</i>)	170
Mobile Stadt. Das Hauptverkehrssystem (<i>Harald Roscher</i>)	174
Fahren und Gehen. Der Ausgleich zwischen Auto- und Fußgängerverkehr (<i>Harald Roscher</i>)	178
Die nummerierte Stadt (<i>P.P.</i>)	181
Technische Infrastruktur – Stadttechnische Versorgung. Neustädter Lösungen (<i>Harald Roscher</i>)	185
Mehr Licht! Der Traum vom gleißenden Lichtermeer des Sozialismus (<i>Dietmar Kreutzer</i>)	188
Verflechtungen. Infrastruktur, Verkehrslösungen – und der Thälmannplatz (<i>Karlheinz Schlesier</i>)	193
Tentakel der Neustadt. Die Magistrale und der Thälmannplatz (<i>P.P.</i>)	197
Die Herausforderung Saaleaue. Grundwasserabsenkung und Grundwassermanagement (<i>Harald Roscher</i>)	201

Die Zombifizierung der Moderne (<i>Benjamin Foerster-Baldenius</i>)	206
„Buna, Buna, Buna Du, ich riech auch Leuna, was riechst Du?“ (<i>Bernd Hunger</i>)	210
Im Takt der Bund-Länder-Programme (<i>P.P.</i>)	215
Mangelware Mieter. Vom Sittenverfall auf den Schauplätzen des „Stadtumbau Ost“ (<i>Wolfgang Kil</i>)	220
Ein Anlauf ohne Folgen: Weiterbauen in Halle-Neustadt. Rückblick auf einige meiner Pressetexte (<i>Günter Kowa</i>)	223
Auf und ab und auf. Neubau und Rückbau nach 1990 (<i>P.P.</i>)	227
Schule frei. Nachdenken über das Nachnutzen von Infrastruktur: Beispiel „Typ Erfurt“ im Wohnkomplex VI (<i>Antje Heuer</i>)	233
Denkmalschutzwürdig? (<i>P.P.</i>)	238

Politik und Alltag: 1964 – 1989

Halle-Neustädter als „Auserwählte“. Die Neubauwohnung als „Ehre und Auszeichnung“ (<i>Kathy Hannemann</i>)	247
War es eigentlich eine Chemiarbeiterstadt? (<i>P.P.</i>)	251
48 Jahre Einwohner (<i>Peter Laub</i>)	255
„Förderung der Initiativen ...“. Die Selbstbeschreibung der SED-Kreisleitung (<i>P.P.</i>)	259
Jenseits der politischen Überforderung. Das Unterlaufen von Vorgaben im Alltag (<i>P.P.</i>)	263
Trampelpfade (<i>Gesa Dralle</i>)	267
Das Leben in Halle-Neustadt. Ein Rückblick im Spiegel stadtsoziologischer Erhebungen (<i>Thomas Krickhahn/P.P.</i>)	270
Angebunden. Schienenverkehr in Halle-Neustadt (<i>Ralph Luederitz/Holger Neumann</i>)	274
10 und 22 Minuten. Die Eisenbahnschnellverbindung nach Buna und Leuna (<i>Harald Roscher</i>)	279
Im Schichtzug (<i>P.P.</i>)	282
Lieber spät als nie. Bis 1999 mit Großraumbussen statt Straßenbahn nach Neustadt (<i>Frank-Torsten Böger</i>)	286
Postgeschichte (<i>Peter Laub</i>)	291
Passendorf und St. Moritz. Kirchliches Leben bis 1989 (<i>P.P.</i>)	296
Devianzen. Politische Normabweichungen in den DDR-Jahren (<i>P.P.</i>)	301
Einzelkämpfer mit viel Mut. Aktionen gegen die Biermann-Ausbürgerung 1976 (<i>Udo Grashoff</i>)	305
Risse im Beton. Die Offene Arbeit in der Evangelischen Gemeinde 1977 bis 1983 (<i>Sebastian Bonk/Florian Key/P.P.</i>)	308
Suizidale Tendenzen im Plattenbau? (<i>Udo Grashoff</i>)	312

Bildung & Kultur: 1964 – 1989

„Pionier- und Spitzenleistungen auf dem Gebiet der Bildung und Erziehung“ Das Bildungswesen der Stadt (P.P.)	317
Auch ein Wissenschaftsstandort (P.P.)	321
Kulturplanstadt (P.P.)	324
Bau + Text. Die Großbaustelle als Literatur (P.P.)	330
Denkbar schärfster Kontrast. Die Romane „Sumpfhühner“ und „Morisco“ (P.P.)	334
Die Stadt als Text. Literarische Spiegelungen der Neuen Stadt (P.P.)	338
Solidarisch und ein gewisses Unbehagen. Die Reportageliteratur zur Stadtwerdung (P.P.)	341
„... hier wackelt nicht dauernd die Wand“. Werner Bräunigs Reportagen und Erzählungen über „gewöhnliche Leute“ aus Halle-Neustadt (Sebastian Horn)	345
Kunststadt. Künstlerische Stadtraumaufwertung (P.P.)	349
Geplant und ausgeführt. Kunstwerke für die neu errichtete Stadt (Wolfgang Hütt)	353
Themen und Botschaften. Die Motivik der Neustädter Kunst (P.P.)	357
Raumgliederung und sozialistische Lebensweise. Die Funktionen der Neustädter Kunst (P.P.)	362
Kunst-Konflikte (P.P.)	366
Denkmalwert: Die Kunst im öffentlichen Raum. Ein Vorschlag (P.P.)	370
Halle-Neustadt als künstlerisches Motiv (P.P.)	375

Strukturwandel, Alltag, Suchprozesse: 1990 – 2014

„Die Platte“: Abwertung von außen. Das Fremdimage Halle-Neustadts nach 1990 (P.P.)	381
Image-Amplituden. Das Selbstimage Halle-Neustadts nach 1990 (P.P.)	384
„... dass man mit Gegensätzen umzugehen lernt“. Die Bewertung der sozialen Mischung in den 90er Jahren (Annette Harth)	388
Krisengebiet? (P.P.)	391
Die Neonazi-Stadt (P.P.)	394
Stau – Stand der Dinge – Wie die Zeit vergeht. Thomas Heises Dokfilm-Trilogie zu Halle-Neustadt (P.P.)	397
Vorurteilsstrukturen. Das Ausmaß ausländerfeindlicher Einstellungen in der Mehrheitsbevölkerung (P.P.)	401
Die Entwicklungspfade der Neustadt. Zur inneren Differenzierung und Schrumpfung seit der Wende (Susanne Knabe)	405

Vergleichsweise kritisch. Qualifikation und Arbeitslosigkeit seit den 90er Jahren <i>(P.P./Paul Rieth)</i>	408
Erwartet, unerwünscht, eingetreten. Segregation in Halle-Neustadt <i>(Annette Harth)</i>	411
Bruch und Kontinuitäten. Die arbeiterliche Stadt seit 1990 <i>(P.P.)</i>	414
Schrumpfen als diskursive Governancestrategie <i>(Frank Eckardt)</i>	417
Der 30. und der 40. Die Feiern zu den Gründungsjubiläen Halle-Neustadts 1994 und 2004 <i>(Udo Mittinger)</i>	421
Das war Urban 21 <i>(Jana Kirsch)</i>	424
Halbstadt der Doppelstadt. Die IBA „Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010“ in Halle(-Neustadt) <i>(P.P.)</i>	429
Ein Skatepark mitten im Stadtteilzentrum. Bürgerbeteiligung als Baustein nachhaltiger Stadt(teil)entwicklung <i>(Jana Kirsch)</i>	433
Wohnen heute. Von der sozialistischen Musterstadt zum zukunftsfähigen Stadtteil <i>(Guido Schwarzendahl)</i>	437
Geliebter Raum. Ortsverschiebungen und Möglichkeitsräume <i>(Saskia Hebert)</i>	442
Neue Vielfalt. Migranten in Halle-Neustadt <i>(P.P.)</i>	446
Vom Kindergarten zum Mehrgenerationenhaus. Die „Pustebume“ als Beispiel soziokultureller Quartiersarbeit <i>(Jana Kirsch/Frank-Torsten Böger)</i>	451
Aus dem Laden wurde ein ‚Kaufhaus‘. Der Bürgerladen im Falladaweg <i>(Ingrid Kiesewetter)</i>	453
Jeder Mittwoch Frauentag. fine – Frauen in Neustadt <i>(Lisa Albrecht-Dimitrowa)</i>	457
Halle-Neustadt als Verein <i>(Udo Mittinger)</i>	461
Geschichte von unten. Die bürgerschaftliche Gegenerzählung <i>(P.P.)</i>	466
memoryplattenwerkhanau. Der Weg zu einem Online-Erinnerungsportal <i>(Wolfgang O. Kirchner)</i>	469
Differenziertere Urteile. Veränderungen der Bewertungen Halle-Neustadts <i>(P.P.)</i>	471
Kreativität als Krisenintervention. Halle-Neustadt als Testgebiet alternativer Wissensproduktion <i>(P.P.)</i>	474
Hotel Neustadt 2003. Testgebiet kreativer Symbolproduktion <i>(P.P.)</i>	478
Postsozialistisches Ereignis Ha-Neu. Kreative Instandbesetzungen 2004 <i>(P.P.)</i>	481
2005: Internationale Sommerschule und „Shrinking Cities“ <i>(P.P.)</i>	484
Räumung der kreativ besetzten Zone <i>(P.P.)</i>	490
Ha-Neu als Projekt. Die Kreativen und die Stadt <i>(P.P.)</i>	493
In der Tendenz positiv. Lebenszufriedenheit seit den 90er Jahren <i>(P.P./Paul Rieth)</i>	497
Halle-Neustadt: Liebe auf den zweiten Blick <i>(Elisabeth Merk)</i>	500

Was ist die Neustadt wert? Zukunftsszenarien für Halle-Neustadt (<i>Kai Vöckler</i>)	503
2073 – Die „Platte“ wird 100! (<i>Tobias Bochmann, Christine Hannemann, Katja Knaus</i>)	509

Zweimal 25 Jahre: Resümee & Dokumentation

Neubaustadt – Rückbaustadt. Zweimal fünfundzwanzig Jahre Halle-Neustadt – und was noch kommen könnte (<i>P.P.</i>)	515
Halle-Neustadt in Zahlen (<i>Benjamin Köhler/P.P.</i>)	527
Zeittafel Halle-Neustadt (<i>P.P./Benjamin Köhler</i>)	531
Halle-Neustadt-Bibliografie (<i>P.P.</i>)	565
Autorinnen & Autoren, Fotografen, Künstler/innen	589
Abbildungsnachweis	597
Personenregister	599
Farbbildteil 1: Halle-Neustadt bis 1989 - Kunstwerke - Halle-Neustadt seit 1990	nach S. 192
Farbbildteil 2: Vorher-Nachher-Ansichten (<i>Olaf Schmuhl</i>)	nach S. 416

50 Jahre Halle-Neustadt

Vorwort

Peer Pasternack

Halle-Neustadt wurde von 1964 bis 1989 erbaut. 2014 jährt sich die Grundsteinlegung zum fünfzigsten Mal. 25 der bisherigen Jahre lagen in der DDR, weitere 25 im vereinigten Deutschland. Beides hatte Folgen. Der dramatische Einschnitt nach 1990 machte sie unübersehbar: Halle-Neustadt verwandelte sich in rasend kurzer Zeit vom Prototyp der geplant expandierenden sozialistischen Stadt in der DDR zum Prototyp der ungeplant schrumpfenden Stadt in Ostdeutschland.

Unumstritten war Halle-Neustadt von Beginn an nicht. Der industrielle Plattenbau brach gründlich mit der Vorstellung von der gewachsenen Stadt. Neuankommlinge in der Stadt, die lange Zeit zudem eine Großbaustelle war, waren hin und her gerissen zwischen dem seinerzeit ungewöhnlichen Wohnkomfort und der etwas spröden Anmutung der Betonblöcke. Auswärtige konnten sich meist nie recht vorstellen, dass man sich inmitten dieser Architektur heimisch fühlen könne.

Die Architekten fochten Dauerkämpfe aus, um die Typenbauten durch sogenannte Sonderlösungen attraktiver zu machen. Die Bauleiter schlugen sich mit unzulänglichen Zulieferungen herum und suchten fortwährend, die Baustellenorganisation in den Griff zu bekommen. Künstler beschwerten sich, immer erst dann, wenn alles schon beschlossen sei, zur Aufhübschung herangezogen zu werden.

Das Stadtzentrum sollte der gestalterische Höhepunkt werden, blieb aber in seinem zentralen Teil bis weit in die 90er Jahre eine Brache. Da der geplante Kulturpalast nie gebaut wurde, hatte die Hochkultur dauerhaft keine Heimstatt in Halle-Neustadt. Die Magistrale erwies sich in der umgesetzten Form als Fehlplanung.

Zugleich arrangierte sich die Einwohnerschaft zunächst mit dem Umstand, auf einer Großbaustelle zu wohnen, dann mit den stadträumlichen Gegebenheiten. Die Entscheidung für Wohnkomplexzentren entzog zwar den Wohnquartieren eine Ausstattung mit Ladenzeilen, Cafés und dergleichen, doch die Bevölkerung verlegte entsprechend ihre öffentlichen Aktivitäten in die WK-Zentren. Das abgestufte Straßensystem sorgte für überwiegend lärm-entlastete Quartiere. Die wohnungsnahe Versorgung mit Kinderkrippen- und Kindergartenplätzen entschädigte für anderes.



Halle-Neustadt vom Kolkturnberg in der Dölauer Heide aus gesehen

Nach 1989 entschieden sich 70 Prozent der Neustädter, die Stadt – seit Mai 1990 Stadtteil – zu verlassen, und externe Betrachter hatten große Mühe, dort Zukunftspotenziale zu entdecken. Heute hat sich die Einwohnerzahl auf die Hälfte reduziert. Davon lebten 60 Prozent bereits 1989 in der Stadt. Die Wohnzufriedenheit ist hoch: 52 Prozent der Halle-Neustädter/innen fühlen sich mit ihrem Stadtteil sehr eng verbunden, und nur acht Prozent geben an, sich überhaupt nicht mit der Neustadt verbunden zu fühlen.

Auf eine einheitliche Bewertung lassen sich die Urteile über Halle-Neustadt nicht bringen: Halle-Neustadt polarisiert vielmehr. Ein Streitfall wurde es aber nicht erst nach 1989, sondern war es, wie gesagt, von Beginn an. Es war dauerhaft Idee und Experiment, Lebensort und Provokation. Es war Dauer-Großbaustelle und sich entwickelnde Stadt. Dann war es ein Problemstadtteil, der sich wieder einigermaßen stabilisierte. Es war gebraucht

worden für 90.000 Menschen, und es wird heute gebraucht für 45.000. So wie es in der DDR kaum möglich gewesen wäre, derart viele Menschen anderweitig mit akzeptablem Wohnraum zu versorgen, so wäre es auch heute nicht möglich, die 45.000 Einwohner/innen außerhalb der Neustadt angemessen zu beherbergen.

All dem gerecht zu werden, kann nur gelingen, wenn eine Perspektivenmischung realisiert wird. 46 Autoren ließen sich gewinnen, am vorliegenden Band mitzuwirken: Bürger und Bürgerinnen Halle-Neustadts, alle in der einen oder anderen Weise aktiv für ihren Stadtteil; Architekten, die am Aufbau Halle-Wests, dann Halle-Neustadts beteiligt waren; Publizisten und Wissenschaftler/innen, die sich mit Halle-Neustadt seit längerem oder zeitweilig beschäftigt haben.

Damit kommt die Vielfalt an Perspektiven zu Wort, ohne die sich Halle-Neustadt nicht angemessen behandeln ließe: architekturgeschichtliche, städtebauliche, ideengeschichtliche, wohnungsbaupolitische, politik- und alltagsgeschichtliche Perspektiven, sowohl Erinnerungen als auch Analysen, einordnende Beiträge und Detailbetrachtungen, Themen, die man in einem solchen Buch erwarten darf, und solche, die überraschen dürften, Sichtachsen in die beiden Vergangenheiten Halle-Neustadts: bis 1989 und nach 1990, auf die Gegenwart sowie Ausblicke in die Zukunft.

Zahlreiche Fotografen stellten illustrierendes Bildmaterial zur Verfügung – zu danken ist insbesondere Pjotr Bronikowski, Gerald Große, Gerhard Royé, Olaf Schmuhl, Helmut Titz, Werner Ziegler und der Geschichtswerkstatt Halle-Neustadt.

Der Fundus, auf den dabei textlich und bildlich zurückgegriffen werden konnte, zeigt: Halle-Neustadt weckte immer wieder und weckt anhaltend Interesse. Dieses mag nun auch das vorliegende Buch befriedigen.

Neubaustadt – Rückbaustadt

Zweimal fünfundzwanzig Jahre Halle-Neustadt – und was noch kommen könnte

Peer Pasternack

Idee und Experiment

In der DDR war Halle-Neustadt zunächst ein Versprechen: modern, funktional, komfortabel. Die dann errichteten Wohnungen verfügten zu moderatem Preis über fließend warmes Wasser, einen Zentralheizungsanschluss, Innentoilette, lichtdurchflutete, wenngleich enge Räume, und sie waren von städtischer Infrastruktur umgeben. Das war seinerzeit nicht selbstverständlich (und ist es in weiten Teilen der Welt auch heute nicht).

Doch Halle-Neustadt sollte weit mehr leisten. Ein „sozialistisches Wohnkonzept“ und eine „sozialistische Lebensweise“ wurden angestrebt. Die Gründer Halle-Neustadts hatten eine Art ‚kleine DDR‘ vor Augen gehabt. In der Überschaubarkeit einer Stadt sollte sich schon einmal verwirklichen, wie die DDR schließlich insgesamt werden sollte: „Mit dem Bau der Chemiarbeiterstadt werden wir demonstrieren, wie wir uns die Verbesserung der Lebensverhältnisse der arbeitenden Menschen vorstellen“.¹ So hatte es SED-Bezirkssekretär Horst Sindermann zur Grundsteinlegung verkündet.

Verglich man es mit den allerorts sanierungsbedürftigen Altbauten, dann war die Wohnsituation in Halle-Neustadt tatsächlich exklusiv. Doch die normierten Wohnungen und die normierte Wohnumwelt transportierten auch politische Erwartungen der Normbefolgung. Abweichungen waren möglichst zu vermeiden. Religion, um ein Beispiel zu nennen, kam in der Stadt fast nicht vor – außer in der Friedhofsordnung: „Die Friedhofsverwaltung ist nicht berechtigt, Einschränkungen von Inschriften oder Symbolanwendungen vorzunehmen, die Ausdruck einer anerkannten Glaubensgemeinschaft sind.“²

Halle-Neustadt war in der DDR Anlass und Gegenstand gewesen, um einen beträchtlichen Überschuss an Ideen und Deutungen zur Stadt im Sozialismus zu produzieren. Das geschah nicht voraussetzungslos. In Stadtgestalt und -gedächtnis haben sich nicht allein spezifisch realsozialistische Stadtbilder abgelagert, sondern ebenso allgemeine moderne Stadtvorstellungen des 20. Jahrhunderts. Diese zielten wohl auf soziale Gleichheit, waren aber nicht unmittelbar mit dem realsozialistischen Projekt verbunden: Funktio-

nalismus, Rationalität und Typisierung, Funktionstrennung, Weite, Licht und grüne Stadt, Nachbarschaft und Planbarkeit urbanen Lebens.

Sozialistische Planstädte waren daneben von einer spezifischen Stadtidee getragen, die sie auch von westlichen New Towns unterschied. Das Versprechen des kleinen Glücks – das ebenso den westlichen Sozialen Wohnungsbau prägte – wurde unmittelbar an die Realisierung eines gesellschaftsuto-pischen Projekts gekoppelt: Die sozialistische Stadt galt als ein wesentlicher Schritt hin zum Kommunismus, welcher den Neuen Menschen benötigte, dessen Entstehung in der sozialistischen Stadt am ehesten erwartet wurde. Diese Stadtidee war mit einem breit angelegten Ideenhaushalt verknüpft.

Der Sinngehalt sozialistischen Wohnens wurde dabei in Halle-Neustadt durchaus weit gefasst. Im Unterschied zu den sonstigen Plansiedlungen der DDR sollte diese Neugründung nicht nur sozialistische Stadt sein, sondern die „sozialistische Chemiarbeiterstadt“, modellhaft alle (groß)städtischen Funktionen selbst erfüllen, Vorbild für den Städtebau in der DDR sowie eine Stadt der Jugend. Im Kern verband sich dieses Konglomerat der politischen Ideen also zur *sozialistischen Chemiarbeiter-Modellgroßstadt der Jugend*.

Der Ideenhaushalt Halle-Neustadts wurde im Zeitverlauf politisch und alltagsweltlich bewirtschaftet: beginnend bei den Bedeutungen, die Halle-Neustadt als einer zu verwirklichenden Idee von politischer Seite angesonnen worden waren, über die Penetration und Persistenz dieser ideologischen Maximalversorgung im damaligen Alltagsbewusstsein und heute im Gedächtnis seiner Alt-Einwohner/innen, dann die Idee der 2000er Jahre, die Teilstadt im Zuge der IBA durch kreative Impulse von außen neu erfinden zu lassen, bis hin zu den anhaltenden Schwierigkeiten der heutigen halleschen Stadtpolitik, ein tragfähiges Leitbild für die Neustadt zu entwickeln.

Das implizite DDR-Leitbild Halle-Neustadts war die *eindeutige Stadt*, eine architektonisch wie kulturell gebändigte Stadt. Diese Stadtkonstruktion zielte darauf, Deutungsoffenheiten, konkurrierende Deutungen, Normenkonflikte, alternative Optionen, Paradoxien, Dilemmata, Zielkonflikte oder Nischen, die sich sozialer Kontrolle entziehen, systematisch auszuschließen. Die strikte Funktionalität erstreckte sich auf die stadträumliche Gestalt und die praktischen Lebensvollzüge der in ihr lebenden Menschen, und sie sollte derart den Neuen Menschen entstehen lassen.

Die Stadtkonstruktion war intentionalistisch und vollzog sich in einem kybernetischen Modus. *Intentionalistisch* war sie insofern, als die Stadt ein exemplarisch gedachter Bestandteil eines Gesellschaftsprojekts gewesen ist, das sein Ziel kannte und das zur Zielerreichung gewillt war, jegliche Irritationen als irrelevant zu ignorieren oder ggf. aus dem Weg zu räumen – statt sie zu bearbeiten.

Kybernetisch war der Modus, in dem dies umgesetzt wurde, insofern die Stadt als ein sich selbstregulierendes System geplant und gebaut wurde, in welchem funktionale Eindeutigkeiten das störungsfreie Voranschreiten zum sozialistischen Leben und Streben ermöglichen. Steuernde Interventionen politischer oder ideologischer Natur sollten gleichsam algorithmisch in Abläufe und Selbstbild der Stadt implementiert werden. Eine Stadt-Mensch-Kopplung war angestrebt, in der durch die Stadtmorphologie und das Institutionengefüge verhaltenssteuernde Nachrichten an die Bewohner/innen übertragen werden, welche sich dann in den determinierten Regelkreisen bewegen.

Dabei ist Halle-Neustadt zwar das größte Stadtgründungsprojekt der DDR gewesen und insofern einmalig. Doch zugleich war es damit auch auffälligster Repräsentant einer Bau- und Lebensform. Nachdem 1973 das Wohnungsbauprogramm beschlossen worden war, wurde der industriell vorgefertigte Plattenbau zum wichtigsten Wohnungstyp in der DDR:

- 1989, zum Ende des Staates, machten Plattenbauwohnungen ein Drittel des ostdeutschen Wohnungsbestandes aus, und fast ein Drittel seiner Einwohner – 4,9 Millionen Menschen – lebte in Plattenbau-Siedlungen mit mindestens 500 Wohnungen.
- Insgesamt waren in der DDR über zwei Millionen Plattenbauwohnungen gebaut worden, davon 1,14 Millionen in 146 Großsiedlungen mit jeweils mindestens 2.500 Wohnungen und weitere 560.000 in Siedlungen mit 500 bis unter 2.500 Wohnungen.
- Von in den 90er Jahren insgesamt 1,6 Millionen Wohnungen in west- und ostdeutschen Plattenbau-Großsiedlungen mit jeweils mehr als 2.500 Wohnungen lagen 1,1 Millionen in Ostdeutschland.³

Dass diese Form des Bauens und damit insbesondere Halle-Neustadt erst nach 1989 Anfragen ausgesetzt gewesen seien, lässt sich nicht behaupten. Dies wiederum mindert nicht den Wert dieser städtebaulichen Erfahrung, sondern steigert ihn: Die DDR ist nicht an den Dingen gescheitert, die diskutiert, sondern (neben anderen) an denen, die jeder Debatte entzogen wurden. Dazu gehörte Halle-Neustadt nicht. Es wurde kontrovers diskutiert. Das macht es als Experiment über sich selbst hinaus bedeutsam.

Bis 1989 hatten der Wohnkomfort und die wohnungspolitische Auswahlmechanik der Einwohner dazu geführt, dass dort eine Bevölkerung lebte, die in dem Bewusstsein eingezogen war, sozial privilegiert zu sein. Ab 1990 setzten sich Einschätzungen durch, die sich zwischen Distanziertheit und Abscheu bewegen. Der Stadtteil wurde jetzt vor allem als architektonische Zumutung und peripherer Ort stigmatisiert.



Saniertes Elfgeschosser An der Saaleau

Im Zuge dieser Umwertungen entstand ein scharf kontrastiertes Bild: Danach sei Halle-Neustadt bis 1989 ausschließlich Gegenstand euphorischer Zustimmung gewesen, während es seit 1990 allein Abwehr auf sich gezogen habe. Beides ist so nicht zutreffend. Inzwischen hat Halle-Neustadt auch wieder eine städtebauliche Teilrehabilitierung erfahren, nachdem es ins Verhältnis zu vergleichbaren Projekten in der ehemaligen Bundesrepublik gesetzt worden ist.⁵

Lebensort und Provokation

Nicht geringgeschätzt werden sollte, dass dieses Stadtprojekt insofern ein zeitgebundener Erfolg war, als dort alle „äußerlich anständiger versorgt als der überwiegende Teil der Menschheit“ waren⁴ – ein Umstand, der im übrigen auch heute noch Geltung beanspruchen kann, erst recht nach den zahlreichen Aufwertungsmaßnahmen im zweiten Vierteljahrhundert der Halle-Neustädter Geschichte.

Nach 1990 hatte Halle-Neustadt zunächst die erwähnte massive Abwertung von außen erlebt – aber auch von innen: Zwei Drittel der Einwohner ver-

ließen die Stadt, die nunmehr ein Stadtteil von Halle ist. Sie folgten teils den Arbeitsplätzen, die jetzt nur noch andernorts zu finden waren, teils der Attraktivität anderer Wohnformen – Eigenheim oder sanierter Altbau. Die verbliebenen Alteinwohner indes haben eine hohe Identifikation mit der Neustadt.

Neuzuzüge machten in den letzten Jahren den Stadtteil einerseits deutlich bunter – mit zehn Prozent Bevölkerungsanteil mit Migrationshintergrund ist Halle-Neustadt gleichsam die Integrationshauptstadt Sachsen-Anhalts. Andererseits wurde der Stadtteil sozialer Schwerpunkt: 66 Prozent aller Kinder leben in sog. Bedarfsgemeinschaften (in Halle-Altstadt sind es 39 Prozent).

Die Kommune war nicht umhin gekommen, Halle-Neustadt als Problemfall wahrnehmen zu müssen. Die erste Hälfte der 90er Jahre war noch von administrativer Unentschlossenheit geprägt. Dann jedoch unternahm man – im Rahmen der begrenzten Möglichkeiten – beträchtliches, um die problematischen Entwicklungen einzuhegen.

Die Einbindung des Stadtteils in das Straßenbahnnetz der Gesamtstadt, 1999 vollzogen, war dabei nicht nur alltagspraktisch bedeutsam, sondern auch ein wichtiges Signal: Wenn so viel investiert wird, ist der Stadtteil jedenfalls nicht abgeschrieben. Weitere Aufwertungen gelangen sowohl über die Freiraumentwicklung, vor allem im Rahmen des Landesprogramms URBAN 21, und die Massensanierung der Wohnblöcke – 60 Prozent aller Wohngebäude sind heute saniert und 30 Prozent teilsaniert – als auch über Abriss.

Die mittlerweile seit 50 Jahren wachsenden Bäume leisten nun die optische Vermittlung zwischen dem Innen, das durch die eher schroff abweisenden Betonplatten markiert wird, und dem Außen. Auch eine soziale Stabilisierung des Alltags konnte erreicht werden – wenngleich auf der Basis einer verfestigten Prekarität größerer Teile der Einwohnerschaft.

In den 2000er Jahren, im Zuge der IBA, war die Idee geboren worden, die Teilstadt durch kreative Impulse von außen neu erfinden zu lassen. Kulturelle Heterogenität, welche Halle-Neustadt auch nach dem Ende der DDR noch nicht wirklich zu gewinnen vermocht hatte, wurde ihr nun künstlich injiziert – Ha-Neu als Projekt: Die Stadt(re)konstruktion vollzog sich in den 2000er Jahren situationistisch, da der abrupte Wandel von der wachsenden zur schrumpfenden Stadt auf strategische Rat- und Hilflosigkeit traf. Das strategische Defizit wurde, um überhaupt etwas zu tun, mit einem taktischen situationsbezogenen Aktionismus gefüllt.

Der Modus dessen war ein kreativer: Jede Idee ist erlaubt, damit überhaupt Ideen zustande kommen. Vor allem junge Architekten, Künstler und Soziologen, typischerweise in gemischten Teams, wurden auf die Stadt angesetzt, um sie symbolisch zu rekonstruieren. Man erhoffte sich hiervon, dass daraus

Anregungen für praktische Lösungen der scheinbar unlösbar gewordenen Teilstadt entstehen. Da vor der Problemfülle des aktuellen Halle-Neustadts die administrativen Routinen versagten, wurde nahezu ungehemmt etwas zugelassen, das kommunale Administrationen üblicherweise nur in sehr eingegegten Varianten protegieren: Kreativität ohne Auflagen.

Halle-Neustadt sei ein grandioses Dokument für vielerlei – seine eigene Geschichte und die seines Gründungslandes, städtebauliche Utopie und Dystopie: Das kann summarisch als Ergebnis zahlloser Workshops und Aktionen festgehalten werden.

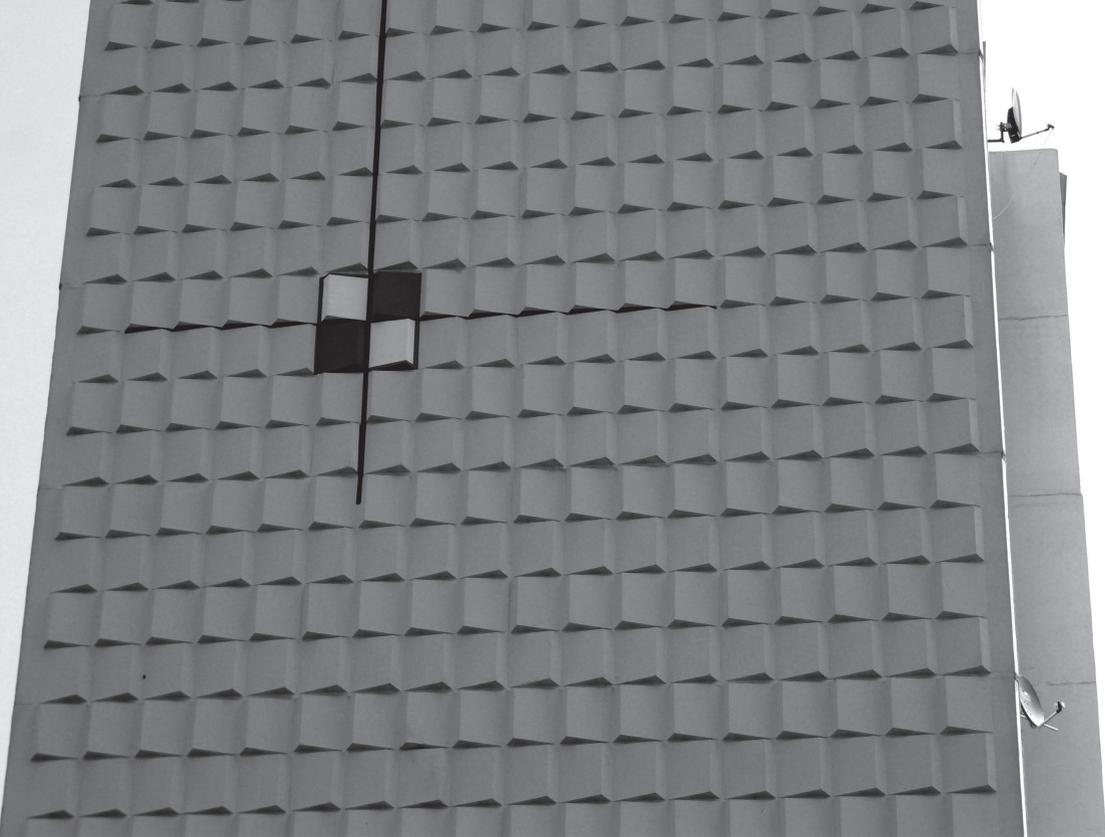
Der Versuch, auf diese Weise neue leitbildfähige Ideen für die Teilstadt zu erzeugen, litt nicht unter einem Mangel an kreativen Ideen. Er blieb aber dennoch stecken: in der temporären Wahrnehmung und Inszenierung der *Stadt als Ereignis*. Es blieb dabei, Heterogenität künstlich zu induzieren. Die inzwischen tatsächlich vorhandene Heterogenität – sozial und ethnisch – konnte nicht leitbildfähig formuliert werden. Eine neue Funktionsbestimmung für die Teilstadt, die ihrer Größe und zeitgeschichtlichen Bedeutung gerecht würde, wurde nicht gefunden, ein tragfähiges Leitbild für Halle-Neustadt nicht entwickelt.

Das mag auch ein überzogener Anspruch an die kreativen Aktivitäten gewesen sein – überzogen auch als Selbstanspruch, den „Stadtteil als utopischen Ort aktualisieren“ zu wollen.⁶ Eher wurden (wertvolle) dokumentarische Beiträge zu seiner Historisierung geleistet. Die Teilstadt der Gegenwart verblieb einstweilen im Stadium des Diffusen.

Möglich gewesen wäre gleichwohl mehr. Dazu hätten die vielen Ideen aus den Workshops und Aktionen systematisch ausgewertet werden müssen: Wie könnten sie wo, wann und mit wem die konkrete Stadtentwicklung bereichern?

Die Kreativen probten die freie Assoziation, suchten nach Möglichkeiten radikaler Emanzipation und wollten eine Utopie denken. Genau deshalb waren sie eingeladen worden. Dass dies nicht zu unmittelbaren Lösungen für die Gestaltungs- und Identitätsprobleme Halle-Neustadts führte, kann nicht verwundern: Voraussetzung dafür wäre gewesen, sich selbst von vornherein mit den Zwängen des Pragmatismus zu fesseln – und sich damit gerade der Freiheit zu berauben, die Stadt gegen den Strich zu lesen.

An die kreative Aneignung der Stadt hätte sich ein Prozess der Auswertung und Prüfung dessen, was dabei entstanden war, anschließen müssen. Dazu wäre allerdings eine Grundentscheidung nötig gewesen: sich von der klassischen Stadtplanung mindestens soweit zu verabschieden, wie dies der rechtliche Rahmen zulässt – und diesen Rahmen ggf. zu erweitern. Es hätte einer Anstrengung bedurft, für produktiv erachtete Projekte in Vorgänge zu



transferieren, um Anschlussfähigkeit an das Verwaltungshandeln herzustellen.

Die Kommune hat sich im Grundsatz anders entschieden, oder es fehlte an hinreichender Resonanzfähigkeit innerhalb der politischen bzw. Verwaltungsstrukturen. Dass es gleichwohl im Einzelfall dann doch ging, zeigten die Umsetzung des Skateparks und der diversen Aktivitäten rund um den Tulpenbrunnen. Dass es allerdings einer Internationalen Bauausstellung bedurfte, um auf diese Ideen zu kommen, kann auch nachdenklich stimmen.

Eine weiter gehende, prozessorientierte Antwort auf die gegebenen Probleme war der Kolorado-Neustadt-Plan, den raumlaborberlin vorgelegt hatte.⁷ Er gliederte die Teilstadt in 82 überschaubare Planungsfelder. Unabhängig voneinander und unter assistierter Bürgerbeteiligung sollten Maßnahmenkonzepte für zukünftige Entwicklungen der einzelnen Felder erstellt werden. Dem lag die Annahme zu Grunde, dass ein Masterplan für Gesamt-Neustadt



Die Würfelbauten im Bildungszentrum,
nunmehr eingefasst von schwach regulierter Vegetation

nur fragmentarisch umgesetzt werden könnte. Dies darf inzwischen als bestätigt gelten.

Ausdrücklicher Bestandteil des Konzepts war, dass die Planungsfelder sich in unterschiedlichen Geschwindigkeiten entwickeln können – je nach Engagement ihrer Bürger/innen. Dieser Abschied von gleichmäßiger Entwicklung schockiert herkömmliches stadtplanerisches Denken. Die Realität schert sich darum freilich nicht. Sie verhilft der differenzierten Entwicklung auch dann zur Geltung, wenn dies nicht geplant ist. Es ließe sich daher auch ermunternd sagen: Was das Leben ohnehin produziert, könnte man auch gestrost in eine lebensnahe Planung einbeziehen.

Seit den 90er Jahren hat Halle-Neustadt ein bewegtes Auf und Ab erlebt, gleichermaßen hinsichtlich seiner Bewertung wie auch seines Funktionierens als nunmehr Teilstadt – die zuvor nie richtig eine eigene Stadt hatte werden können, nun aber plötzlich eigenstädtische Merkmale ausbildete. Heute hat Halle-Neustadt 45.000 Einwohner. Gäbe es den Stadtteil nicht, müsste man ihn bauen, denn so viele Menschen wären andernorts nicht unterzubringen. Da es den Stadtteil nun aber gibt, und er einst 93.000 Ein-

wohner beherbergte, muss man ihn weiter zurückbauen auf die heutige Größenordnung der Bevölkerung.

Das Hauptproblem jedoch liegt tiefer: Halle-Neustadt hatte mit dem Zusammenbruch der alten Beschäftigungsstrukturen in der Chemieindustrie seine zentrale *Funktion* verloren. Halle-Neustadt war eine Industriestadt ohne Industrie. Jetzt ist es Stadtteil von Halle und damit Teil einer jüngst entindustrialisierten Industriestadt. Durch vier Grenzverschiebungen – Mauerfall, Auflösung der DDR-Bezirke, EU-Integration und EU-Osterweiterung – ist Halle-Neustadt in ein völlig anderes Raumsystem gelangt. In der DDR im industriellen Herzen des Landes gelegen, ist es nun mehrfache Peripherie: auf der Makroebene als Teil Ostdeutschlands und Sachsen-Anhalts, auf der Mikroebene als Randlage und Problemfall Halles.

Im Augenblick der Irrelevanz der ursprünglichen Funktion, Industriewohnstadt zu sein, war für Halle-Neustadt das westliche Modell zum Zuge gekommen. Der anfangs im eigentlichen Sinne tatsächlich *sozial* gedachte DDR-Wohnungsbau wurde plötzlich zum sozialen Brennpunkt, gemildert nur durch die zivilisierend wirkenden Alltagsroutinen der alternden Ersteinwohner, soweit sie in der Teilstadt verblieben. Nicht gelungen ist es seither, für den Stadtteil eine neue produktive Funktion zu entwickeln. Kulturhauptstadt Sachsen-Anhalts, um ein Beispiel zu nennen, ist Halle allein auf seiner Nord-Süd-Achse – Halle-Neustadt ist davon gänzlich unberührt.

Gerade diesbezüglich hatte es durchaus Vorschläge und Initiativen gegeben. Den beengten Sammlungen des Landeskunstmuseums Moritzburg könnte in Halle-Neustadt Ausstellungsplatz verschafft werden, lautete eine Idee. Auf diese Weise gäbe es plötzlich Besucherverkehr von Personen, die es sonst nie in den Stadtteil verschlagen würde. Das Zentrum für zeitgenössische Kultur (ZfzK), mehrere Jahre im alten S-Bahnhof-Gebäude tätig, arbeitete intensiv an seiner Verstetigung. Diese schien längere Zeit durchaus greifbar, doch dann scheiterte es an einem vergleichsweise übersichtlichen Umbaukostenbetrag, den die Stadt nicht aufbringen konnte. Damit endete auch der Versuch, etwas von den zeitweiligen IBA-Umleitungen des kreativen Flows durch Halle-Neustadt auf Dauer zu stellen.

Um Halle-Neustadt zum Kulturort zu machen, hätte es wohl des Doppelerfolgs bedurft: sowohl zweiter Standort der Galerie Moritzburg als auch ZfzK. Voraussetzung dafür wäre gewiss eine kämpferische Prioritätensetzung auf kommunaler Ebene gewesen. Dann aber, nachdem der unwahrscheinliche Doppelerfolg gelungen wäre, hätte man auch auf einen unkonventionellen Vorschlag zurückkommen können, dessen Umsetzung Halle-Neustadt sozial und kulturell weiter belebt hätte.



Upsilon-Hochhäuser im vormaligen IV. WK, saniert

Der Vorschlag war von dem Dokumentarfilmer Thomas Heise unterbreitet worden, um den Stadtteil für Neonazis ungemütlicher zu machen: alle Studentenwohnheime in Halle-Altstadt schließen und kostenloses studentisches Wohnen in den Neustädter Plattenbauten anbieten. Nach kurzer Irritation wären die Studierenden mit der Sache versöhnt gewesen, vor allem natürlich wegen der Kostenfreiheit, und es hätte sich ein Milieu gebildet, das sozial stabilisiert, den öffentlichen Raum belebt und Urbanität fördert.⁸

Wer herkömmlich denkt, wird hier den Einwand formulieren, das wäre ja alles nicht gegangen – vorhandene Wohnheime schließen und WG-Wohnungen kostenfrei zur Verfügung stellen. In der Tat ist so etwas in den üblichen Routinen des verwalteten Lebens nicht vorgesehen. Man hätte sich also von diesen befreien müssen. Der Aufwand wäre gewaltig gewesen, selbst wenn man es bei einer Teillösung belassen hätte (nämlich kein vorhandenes Wohnheim schließen, aber kostenloses studentisches Wohnen in Ha-Neu zu ermöglichen). Nun wird der damals vermiedene Aufwand darein investiert,

fortwährend die Alltagskrisenzustände unterhalb der Kippschwelle zu halten.

Allerdings: Von Halles Charakter als Wissenschaftsstadt könnte die Neustadt künftig stärker partizipieren. Durch den neuen Universitätscampus Heide-Süd verstärkt sich seit einiger Zeit die studentische Nachfrage nach Wohnraum im Nordosten Halle-Neustadts. Die Wohnungsgesellschaften fördern dies mit speziellen WG-Angeboten. Stabilisiert wird so etwas aber erst, wenn sich auch eine milieuspezifische Infrastruktur herausbildet: entsprechende Kneipen, Klubs, Versorgungsangebote – und schließlich die Toleranz dafür seitens der Mehrheitseinwohnerschaft. Das lässt sich nicht stadtplanerisch herstellen, aber durch begünstigende Rahmenbedingungen fördern.

Um ein Beispiel zu nennen, wie: Man könnte Halle-Neustadt zur ersten Stadt Sachsen-Anhalts mit kostenfreier öffentlicher, mobiler Internet-Vollversorgung machen. Das wäre ein Standortvorteil, wie ihn Studierende immens schätzen. Die Wirkungen dessen könnten jedoch noch weiter gehen.

Der Stadtteil ist trotz aller Befriedung, die erreicht wurde, ein sozialer Brennpunkt. Damit verbunden ist, dass viele der dort Aufwachsenden geringere Möglichkeiten haben, sich die Welt durch Bildung zu erschließen. Ihre Eltern sind mit dem Organisieren des prekären Alltags vollauf beschäftigt. Geld für Sportverein, Musikschule oder Ferienlager ist in ihren Familien nicht vorhanden. Museums- oder Theaterbesuche entfallen mangels Interesse oder Geld.

Unter den heutigen Bedingungen schrumpfender Altersjahrgänge der Nachwachsenden aber ist es nicht nur wünschenswert, dass jeder Mensch größtmögliche (Bildungs-)Chancen erhält, aus seinem Leben etwas machen zu können. Vielmehr ist dies auch funktional notwendig: Den weniger vorhandenen Menschen müssen mehr bildungsinduzierte Teilhabechancen eröffnet werden, wenn die allgemeine Wohlfahrt gesichert werden soll. Je weniger Menschen es gibt, desto weniger kann es sich eine Gesellschaft leisten, auf individuelle Beiträge der Einzelnen zur allgemeinen Entwicklung zu verzichten.

Dies läuft auf die Notwendigkeit hinaus, generell das durchschnittliche gesellschaftliche Bildungs- und Qualifikationsniveau anzuheben. Wo weniger Menschen nachwachsen, müssen diese umso stärker ertüchtigt werden, damit die benötigten Qualifikationen gesellschaftlich auch weiterhin hinreichend zur Verfügung stehen.

Wollte man angesichts dessen ein ambitioniertes Ziel für die Stadtteilentwicklung formulieren, dann könnte dieses lauten: Es darf kein biografischer Nachteil sein, seine Kindheit und Schullaufbahn in Halle-Neustadt verbracht bzw. absolviert zu haben. Dazu müsste man einen Ausgleich dafür organi-

sieren, dass die Kinder in vielen Neustädter Familien in geringerem Maße Bildungsanregungen erhalten, als das etwa im Durchschnitt der halleschen Altstadt der Fall ist.

Damit Bildungsanregungen auch angenommen werden, müssen sie adressatengerecht offeriert sein. Wer keine musikalische Früherziehung genossen hat, ist auch eher selten mit dem Angebot zu locken, kostenlos Violine spielen lernen zu können. Eines aber benötigt heutzutage nahezu keine Überzeugungskraft: das Angebot, sich die Welt über ihre virtuelle Spiegelung und Erweiterung zu erschließen. Computer und die Online-Welt begeistern praktisch jedes Kind und jeden Jugendlichen – und sie liefern spielerisch den Zugang zu Anregungen, die den Horizont erweitern, Interessen entstehen lassen und herkunftsbedingte Beengtheiten sprengen. Daran ließe sich anknüpfen.

Die Bundestags-Enquete-Kommission „Internet und digitale Gesellschaft“ hatte unlängst den Vorschlag unterbreitet, jeden Schüler und jede Schülerin mit einem Laptop oder Tablet auszustatten.⁹ Die Umsetzung scheitert bislang an der Finanzierung. Hier wären Pilotprojekte naheliegend. Warum nicht in Halle-Neustadt?

In Verbindung mit der erwähnten mobilen Internet-Vollversorgung wäre der Stadtteil binnen kurzem die Internet-Hauptstadt des Landes. Angemessen schulisch begleitet, gäbe es wenige Jahre später mit hoher Wahrscheinlichkeit kaum noch Neustädter Jugendliche, die nicht ausbildungsreif sind, zudem viele, die auf völlig neue Ideen gekommen sind, wie sie etwas aus ihrem Leben machen können, das ihnen nicht vorgezeichnet war. Das wäre eine Idee für ein Förderprogramm, bei dem man zwar – wie bei vielen anderen auch – nicht genau sagen kann, was herauskommt, aber ziemlich sicher sein kann, dass etwas herauskommt.

¹ Horst Sindermann: Aus der Rede zur Grundsteinlegung am 15. Juli 1964, in: Manfred Müller/Frieder Schlör/Rolf Bachmann (Red.), Halle-Neustadt. Vom Werden unserer Stadt. Jahrgang 1968, Halle (Saale) 1968, S. 5-7, hier S. 5

² Friedhofsordnung für den kommunalen Friedhof der Stadt Halle-Neustadt, o.O. [Halle-Neustadt] o.J. [1985], S. 11

³ Heike Liebmann: Vom sozialistischen Wohnkomplex zum Problemgebiet? Strategien und Steuerungsinstrumente für Großwohnsiedlungen im Stadtbauprozess in Ostdeutschland, Dortmund 2004, S. 45f.; Bundesministerium für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau: Großsiedlungsbericht 1994, Bundestags-Drucksache 12/8406, Bonn 1994, S. 27ff.

⁴ Simone Hain: Das utopische Potenzial der Platte, in: Axel Watzke/Christian Lagé/Steffen Schuhmann (Hg.), Dostoprime-tschatjelnosti, Hamburg 2003, S. 79-87, hier S. 87

⁵ vgl. Kai Vöckler/Andreas Denk (Hg.): In der Zukunft leben! Die Prägung der Stadt durch den Nachkriegsstädtebau, hrsg. im Auftrag des Bundes Deutscher Architekten/Deutsches Architektur Zentrum, Berlin o.J. [2009]

⁶ <http://www.zfzk.net/index.php?deutsch/projekte> (13.9.2010)

⁷ raumlabor berlin: Neustadt Kolorado. Perspektiven für Halle-Neustadt, Berlin o.J. [2004]

⁸ vgl. Thomas Heise (Interview): „Wo ist vorne?“ Die Geschichte ist ein Haufen, in: taz.de 2009, URL <http://www.taz.de/1/leben/film/artikel/1/wo-ist-vorne/?type=98> (17.8.2009)

⁹ Sechster Zwischenbericht der Enquete-Kommission „Internet und digitale Gesellschaft“. Bildung und Forschung, Berlin 2013, S. 89, URL <http://dipbt.bundestag.de/dip21/btd/17/120/1712029.pdf> (20.11.2013)